

# Liechtensteiner Volksblatt

**Bezugspreise:** Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.), Tel. (071) 7 31 60. Verwaltung: Vaduz, Tel. (075) 2 21 43. Redaktion: Vaduz, Telefon Nr. 2 13 94, Postcheck Nr. IX / 2988



Organ für amtliche Rundmachungen

**Anzeigenpreise:** Die 1 Spalt. mm-Zeile Anzeigen Reklame  
Inland . . . . . 8 Rp. 21 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 10 Rp. 23 Rp.  
Uebrig. Schweiz . . . . . 11 Rp. 25 Rp.  
Ausland . . . . . 13 Rp. 29 Rp.



**Anzeigenannahme für das Inland:**  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43  
Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:  
Schweizer Annoncen A.-G.  
St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

## Vom Heiligen in der Politik

(2. Fortsetzung)

Wir haben Machiavelli einen großen Revolutionär genannt. Seine Verneinung der christlichen Grundsätze, ebenso wie sein Begriff der unbeschränkten Macht als letzter Rechtfertigung der Politik, war in der Tat ein mächtiger Bruch in der Geistesgeschichte. Der Florentiner steht damit eindeutig am Beginn jener zyklischen Entwicklung, die aus seiner Zeit bis in unsere Tage herüberragt. Es wäre müßig, hier auf schon oft Gesagtes zurückzukommen. Jeder Kenner der Politik und der Geschichte wird zustimmen müssen, daß in der Theorie des Machiavelli die wesentlichsten Grundsätze aller Phasen der politischen Entwicklung der letzten Jahrhunderte enthalten sind: von Bodins königlichem Absolutismus über den Geist des «L'état c'est moi» zu Rousseaus «Contrat Social», zur französischen Revolution und von da zum Totalitarismus unserer Tage. Insbesondere letzterer hat in seinen verschiedensten Formen jene «Kenner der Welt» hervorgebracht, jene Uebermenschen, die als Führer oder Vozhd in die Geschichte eingegangen sind oder eingehen werden. Der Totalitarismus unserer Generation ist nämlich augenscheinlich und unleugbar die letzte unvermeidliche Konsequenz jener Grundsätze, die der florentinische Denker an der Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts niedergelegt hat. Denn diese sind nichts anderes als der erste, bewußte Ausdruck jenes antichristlichen Programms, der das philosophische und politische Leben der letzten Jahrhunderte beherrscht hat.

Wir haben darauf verwiesen, daß der moderne Totalitarismus einen Höhepunkt darstellt. Solche Gipfel liegen oft nahe vor dem Absturz. Dies ist auch in unseren Tagen der Fall. Wir sind an einer Wende angelangt, in der die auf reine Macht und Machtausübung begründete Philosophie und Politik sich selbst ad absurdum führt und damit das Ende ihrer Entwicklung erreicht hat. Dieser Zusammenbruch ist organischer Natur. Denn er wird durch die gleichen Kräfte herbeigeführt, welche die Ursache des Zyklus waren, oder aber durch ihn freigesetzt wurden.

Bis vor Kurzem, genauer gesagt, bis vor einhalb Jahrzehnten, war nämlich jede irdische Macht beschränkt. Es gab Gesetze der Physik, die ihr ein Ende setzten, und sogar der mächtigste Tyrann und das größte Genie hatte nicht die materielle Möglichkeit, seine Macht über einen gewissen Punkt hinaus auszudehnen. Die Natur selbst hatte ihr Grenzen gezogen. Gerade diese scheinbar angeordnete Beschränkung der Macht erlaubte es, sie im politischen Denken weitgehend ungestraft zum zentralen Faktor zu machen, und aus ihr das Gesetz des Handelns der Allgemeinheit abzuleiten. Ihr endloses Weiterwuchern schien die Natur selbst nicht zu erlauben, auch dann, wenn keine Moral mehr anerkannt wurde. Die vom Transzendenten gelöste Macht fand ihre Grenzen in der Vernichtungsfähigkeit des Einzelnen, das heißt in seinem Vermögen, Schrecken einzuflößen und durch die Androhung von Zerstörung und Tod Gehorsam zu erzwingen.

Mit der Entfesselung der Kernenergie und deren weiteren Auswirkungen sind die bisherigen Begrenzungen weggefallen. Heute ist es, zumindest theoretisch, einem Einzelnen möglich, durch einen persönlichen Willensakt die gesamte Menschheit zu vernichten. Den Sterblichen ist die negative Allmacht gegeben worden, also auch die Fähigkeit, ihre eigene Rasse auszurotten. Mit dem Augenblick aber, in welchem die Macht ohne transzendente, das heißt positive Bindung unbegrenzt geworden ist und demzufolge nahezu göttliche Prärogativen im Negativen ausüben kann, wird sie nicht bloß ein potentiell Uebel, wie es bisher der Fall war, sondern kann in der menschlichen Per-

spektive zum absolut Schlechten werden. Seit 1945 bedeutet totale Machtausübung das Ende der Menschheit. Damit wiederum hört die Macht logischerweise auf, das potentielle Zentrum eines Systems zu sein. Denn da sie keine Grenzen mehr hat, ist jedes politische System, welches auf sie allein aufgebaut ist, das also nur in Macht und Machtausübung seine Rechtfertigung findet, ad absurdum geführt.

Seit Hiroshima stehen wir vor einer einfachen Alternative: Entweder gelingt es uns, die Macht wieder in einer höchsten Sittlichkeit zu verankern, das heißt zu beschränken und ihrem wilden Wuchern Einhalt zu gebieten, oder es naht unvermeidlich das Ende der menschlichen Geschichte. Diese Alternative führt die rein diesseitige Politik und Philosophie des Machiavelli in das große Nichts. Sie hat ihren letzten Sinn verloren. Die weltweite Bedeutung dieses Ereignisses liegt auf der Hand.

Der sogenannte Humanismus und der Humanitätskult haben, weil sie Menschlichkeit ohne Christus, Kultur und Politik ohne Gott und Religion begründeten wollten, die furchtbarste Barbarei heraufbeschworen, die wir seit der Ueberwindung des Urzustandes der Gesellschaft kennen. Wer wollte angesichts der Greuel, die seit 1914 in beinahe ununterbrochener Kette die Geschichte unserer Zeit bilden, dem bitteren Wort Ernst Jüngers widersprechen, daß dieses Jahrhundert das Jahrhundert der Humanität heiße, weil es sich so weit von der Menschlichkeit entfernt hat?

...

Wir haben gesagt, daß wir uns vor einer Alternative befinden. Der Ausdruck entspricht nicht ganz den Tatsachen. Denn in Wahrheit haben wir keine Wahl. Die Vernichtung dieser Erde durch Menschenhand ist nämlich keine vernünftige Lösung. Sogar die Totalitären unserer Tage, die schon augenscheinlich die ersten Anzeichen der Saturierung zeigen, die also wahrscheinlich am Beginn eines Vermenschlichungsprozesses stehen, scheinen vor der letzten Konsequenz ihrer eigenen Politik zurückzuschrecken. Wir befinden uns daher in der Tat in einer Zwangslage, vor einem Tor, von dessen Durchschreiten am Ende unser Ueberleben abhängt.

In der heutigen Lage, angesichts einer unbeschränkten negativen Macht, kann uns nur die Abkehr vom Begriffe des Machtstaates und die Fesselung der Macht retten. Dazu sind ein neues Konzept der Gemeinschaft und ihrer Bindung an höhere, transzendente Grundsätze notwendig. Was wir brauchen, ist die Schaffung eines neuen Rechtsstaates, nicht in jenem Sinne, den der Rechtspositivismus dem Wort gegeben hat, sondern als unlösbare Bindung an das Naturrecht, welches allein vom wandelbaren und wechselhaften menschlichen Willen unabhängig ist und daher einen dauerhaften, allgemein gültigen Charakter hat. Wir kommen damit zurück zum Prinzip der Res publica christiana, der christlichen Gemeinschaft der Völker, des christlichen Staatswesens des Hohen Mittelalters, zum Gedanken des Heiligen Reiches.

Allerdings muß in unseren Tagen der rechtsstaatliche Gedanke über die christlichen Völker hinausgreifen. Denn das Naturrecht, die ungeschriebene Verfassung, die der Allmächtige der ganzen Welt gegeben hat, wird von allen höheren religiösen Gemeinschaften anerkannt. Wenn wir daher von einem christlichen Staatskonzept sprechen, so ist dies nur in der abendländischen Perspektive zu verstehen.

Diese Grundsätze, so einleuchtend sie auch sein mögen, dürfen keineswegs eine rein theoretische Erkenntnis bleiben. Ebenso wie Ma-

chiavelli und seine Jünger daran gingen, ihr diesseitiges Programm mit allen Mitteln voranzutreiben und propagandistisch zu verbreiten, so ist es auch unsere Pflicht, unsere Erkenntnisse in die Tat umzusetzen.

Es genügt also nicht, ein Programm zu erarbeiten. Das ist heute nicht schwer. Viel wichtiger ist es, in unseren Handlungen unserem Ideal zum Durchbruch zu verhelfen. Dies ist keineswegs eine unlösliche Aufgabe. Es handelt sich nur darum, die richtigen Mittel klar zu erkennen und sie dann konsequent anzuwenden. Das übersteigt nicht unsere Kräfte. Die zyklische Entwicklung des Lebens der Völker, die bis vor Kurzem einem diesseitigen Konzept Vorschub geleistet hat, weist nunmehr geradezu mit zwingender Logik auf unseren Weg hin. Die Kräfte der Geschichte arbeiten nicht mehr gegen uns, wie in den vergangenen Jahrhunderten; sie wirken für uns.

Dienst am Staate, am Volke und damit Formung und Beeinflussung der Gemeinschaft ist Politik. Sie ist daher auch der Weg, auf welchem das einzige Programm, das die Welt vor schrankenloser Machtausübung zu retten vermag, in die Tat umgesetzt werden kann. Das politische Handeln ist damit zur Pflicht für jeden wahrhaft Gläubigen geworden, der sich dieser nicht entziehen darf.

Hieraus muß ein neues Verständnis für den Beruf des Politikers erwachsen. Wie wir bereits ausgeführt haben, war und wurde das Bild des Politikers, welches heute allgemein verbreitet ist, durch den Verfall der Moral, der Philosophie und des Staatskonzeptes bestimmt. Man sieht in dem Politiker, leider nur zu oft mit Recht, den Götzendiener der Macht und des Mammons. Dieser trübe Schein verbirgt vor unseren Augen die primäre Aufgabe des Politikers, nämlich den Dienst an der Allgemeinheit. In der Politik im höchsten Sinne des Wortes liegt ein Element der Selbstlosigkeit, des Opfers, der Hingabe an das Wohl des Nächsten.

Aus dieser höheren Perspektive ist, durchaus unter Anerkennung der großen Verschiedenheiten, die Berufung zum öffentlichen Leben, zur Politik, jener zum Priester verwandt. Der Priester hat die Aufgabe, für das ewige Wohl zu sorgen; der Politiker für das zeitliche. Da aber beide infolge der Einheit der menschlichen Natur engstens miteinander verknüpft sind, ist es in der Praxis undenkbar, dem zeitlichen Wohle zu dienen, ohne gleichzeitig auch an das ewige Wohl zu denken. Damit ist der Politiker, wie der Priester, vor Gott für seine Politik verantwortlich. Wie der Priester kann er seine Last nicht auf fremde Schultern abwälzen. So betrachtet, zählt daher die Berufung zum öffentlichen Wirken, den Aemtern, zu einer höheren Ordnung.

Diese im richtigen Sinne des Wortes verstandene sakrale Berufung des Politikers ist wahrscheinlich schwerer zu erfüllen als diejenige des Priesters. Die Versuchungen, die auf den Politiker eindringen, können stärker und gefährlicher sein als diejenigen, die den Diener der Religion bedrohen. Die Versuchung der Macht ist unter allen Anstürmen des Bösen die bei weitem stärkste. Die Sinnlichkeit zu besiegen ist gewiß schwer. Ihre Befriedigung hinterläßt aber ein leeres Gefühl. Und mit fortschreitendem Alter werden ihre Verlockungen geringer. Der Reiz des Reichtums verschont jene, deren Interessen auf anderer Ebene liegen. Nur die Versuchung der Macht ist weder an Alter, noch an persönliche Einstellung gebunden, sondern ist, wie auch die moderne Psychologie lehrt, eine dauernde Gefahr, die alle Menschen umlauert. Immer wieder zeigt sich dies an der tiefen Verwandlung, die eine Machtstellung in den meisten hervorruft. Noch gefährlicher wird die Versuchung durch die Tatsache, daß jene, die ihr erliegen, immer neue und echte Freuden erleben; sie sichern auch meist jene äußeren Ehren und jene öffentliche Anerkennung, die mit der Befriedigung der Sinnlichkeit, oder des

**Tribüne**  
DER FREIEN MEINUNG

Ein offenes Dankeswort . . .

Aus Deutschland traf folgender Dankesbrief ein:

„Man soll alte Schulden nicht ins neue Jahr hinübernehmen und deshalb sollen diese Zeilen noch in Ihre Hände gelangen. Es sind Zeilen des Dankes an die liebenswürdige Bevölkerung Ihres Landes im Gedenken an drei schöne Ferientage, die meine Frau und ich anlässlich unserer heurigen Sommerreise durch die Alpen bei Ihnen erleben durften.“

In Schaan war es die liebenswürdige junge Dame auf dem Postamt, die alle meine Sonderwünsche nach Briefen und Karten für die vielen Sammler unter unseren Neffen und Nichten und Freunden bereitwillig zur Kenntnis nahm und trotz des Andranges zur besten Zufriedenheit erledigte. Alle diese Liechtensteiner Grübe mit den schönen Sondermarken sind wohlbehalten und Freude auslösend bei den Empfängern eingetroffen.

Oder soll ich von der älteren Dame in Vaduz berichten, die uns die erbetene Auskunft in einer Art gab, daß wir noch gerne an diesen wandelnden Baedeker zurückdenken, durch den wir in kurzer Zeit alles Wesentliche über den Ort Vaduz und seine sehenswerten Punkte erfahren — aber auch von jenem Gastwirt in Triesenberg, der es sich nicht nehmen ließ, uns selbst zu den aussichtsreichsten Orten in seiner nächsten Umgebung zu führen und seine, von der Liebe zu seiner Heimat empfundene Erklärungen unserem Gedächtnis einzuprägen. Er trug auch Schuld daran, daß wir unseren Aufenthalt in Liechtenstein verlängerten und dadurch mehr von Ihrem Ländchen kennenlernten, als dies ursprünglich in unserem Reiseprogramm vorgesehen war. Wir haben es bestimmt nicht bereut, sondern sind ihm heute noch dankbar für seine Tätigkeit als Cicerone.

Aber auch dort, wo es sich nur um die Besichtigung einzelner Bauten handelte und wir als Fremde erkannt wurden, waren sofort Erklärungen Einheimischer zur Stelle.

Innen Allen, den genannten und ungenannten, gilt mit diesen Zeilen unser Dank, da wir Namen und Anschriften nicht kennen.

Es wäre müßig, die landschaftlichen Schönheiten Liechtensteins nochmals hervorzuheben — sie sind allgemein bekannt — strömen jedoch im Zusammenwirken mit den vorhin gestreiften liebenswerten Eigenschaften seiner Bewohner eine solche Anziehungskraft aus, daß einem das Wiederkommen nicht schwer fällt.

Nur wenige Tage Zeit gehabt zu haben, hat uns leid getan und wir haben uns fest vorgenommen, im kommenden Jahre mehrere Wochen dem Ruhrgebiet zu entfliehen und Ferientage in diesem, uns paradiesisch anmutenden Ländchen, zu sein.“

Strebens nach Reichtum nicht verbunden sind. Somit ist der Politiker in einer ständigen seelischen Gefahr, der er nur durch einen starken Glauben und durch andauernde Besinnung auf die höchsten und letzten Ziele seines Berufes entgehen kann.

Machiavelli und seine Schüler bis in unsere Tage haben immer wieder betont, daß Christentum Schwäche bedeute. Man hat dies insbesondere christlichen Politikern vorgeworfen. Wir wollen nicht leugnen, daß viele Berufschristen — insbesondere solche, die ihren Glauben für Wahlzwecke mißbrauchten und mißbrauchen — in der Stunde der Prüfung jämmerlich versagten. Man darf aber auch hier nicht aus der menschlichen Unzulässigkeit Einzelner